image
not
available



Vorwort.

Als ich, in Folge des am 24. November vorigen Jahres stattgehabten Straßenkampfes zu Erfurt zwischen der Bürgerwehr und dem Militär, nach dreimonatlicher unsäglicher Angst und Drangsal, das mir zur zweiten Heimath gewordene liebe Thüringer Land verließ, um mit meinen beiden Kindern zu meinem, durch des allmächtigen Gottes Schutz und treuer Freunde Beistand aus den Klauen einer mordwüthigen Soldateska, geretteten Mann nach der Schweiz zu gehen, mußte ich vielen werthen Freunden und Gesinnungsgenossen meines Mannes das Versprechen geben, einen Abriß meiner traurigen Erlebnisse während des Belagerungszustandes durch den Druck zu veröffentlichen. Ich komme, kaum auf dem freien Boden der Schweizer Republik angelangt, diesem Versprechen nach; nicht aber, als ob ich meine Person für so wichtig und die zahllosen mir widerfahrenen Unbilden für so allgemein interessant hielte, daß alle Welt sie erfahren müßte, sondern um in schlichter Sprache, in einem getreuen und wahrhaftigen Lebensbilde einen Reflex der Bestrebungen im konstitutionellen Preußen zu geben, auf welchen Wegen und durch welche Mittel man daselbst das „Gesetz" handhabt und „Ruhe und Ordnung" wieder herzustellen sucht, so wie, was in diesem gepriesenen Lande der Intelligenz „Rechtens" ist.

Wir schaudern entsetzt zurück, wenn uns in lebendiger Sprache Scenen aus dem heldenmüthigen Kampfe Wiens um Freiheit mit den Häuptlingen und Trabanten des Barbarismus vor die Augen geführt werden, — wir halten es für ein Werk der Unmöglichkeit, daß im Jahrhundert der Aufklärung Akte des schändlichsten Vandalismus begangen werden können, — man ist geneigt manche Zeitungsberichte in liberalen Blättern über die bei dem Falle Wiens verübten Grausamkeiten für romanhaft aufgeputzte Uebertreibungen eraltirter Köpfe zu halten; — ich habe leider erkennen ler-

nen müssen, daß nicht nur Frechheit, Impertinenz, Bedrükkung und schadenfrohe Bosheit noch gepflegte Eigenschaften und Vorrechte eines großen Theiles der sogenannten höhern Stände sind, welche ungescheut an dem Wehrlosen ausgelassen werden dürfen, sondern daß die Pöbelhaftigkeit zum Ton der feinen Gesellschaft, die schamlose Lüge zur Moral, die Rohheit zur Norm und die launenhafte Willkür zum Gesetz erhoben sind; — daß Preußen seine Windisch-Grätze, seine Jelachichs, seine Kroaten und Panduren eben so gut hat als die österreichische Kaiserherrschaft, nur daß es nicht jene großartigen Originale sind, welche vom Nationalhaß blind getrieben, sich zu Werkzeugen der empörendsten Schandthaten gebrauchen lassen, — sondern unbeholfene Kopieen, widerliche Bedientenseelen, die aber in ihren Ausbrüchen an Bestialität jenen um kein Haar breit weichen.

Ich werde mich bemühen so leidenschaftlos meine Worte niederzuschreiben, als es mir eben nur möglich ist; — ich werde mich streng an Thatsachen halten und nur erzählen, was ich überall und zu jeder Zeit vertreten und durch glaubwürdige, vollgültige Zeugen beweisen kann — aber ich werde mich nicht scheuen, Persönlichkeiten zu berühren und Namen zu nennen, wo die Träger derselben Urheber rechtlicher oder verwerflicher Handlungen waren.

Ich habe die Beweggründe zum Erscheinen dieser Zeilen angegeben und bitte so die Freunde als Feinde der Partei meines Mannes und unserer Familie, demselben nicht Motive unterschieben zu wollen, welche mir fremd sind. Die Kunst der Verdächtigung, welche in Erfurt zu einer außergewöhnlichen Höhe gediehen ist, wird auch bei dieser Gelegenheit ihre Virtuosität zu entfalten bemüht sein. Mag sie es; die öffentliche Meinung wird auch dieses Mal der unbestechlichste Richter sein.

St. Gallen, den 7. März 1849.

Therese Berlepsch.

Die Nationalversammlung zu Berlin hatte die Steuerverweigerung beschlossen; — die Revolution auf dem Wege der aktiven Gewalt war durch diesen Schritt des gesetzgebenden Körpers für Preußen ausgesprochen. Jetzt war es eine Lächerlichkeit, noch von dem passiven Widerstande sprechen zu wollen. Eine natürliche Folge dieses Beschlusses mußte nothwendiger Weise der Zusammenstoß zwischen den Regierungsgesinnten und dem bei Weitem größten Theile der arbeitenden Klassen sein, welch letztere namentlich die Nationalversammlung, trotz des königlichen Vertagungsdekretes, dennoch als im Rechte bestehend anerkannten. War seit den Märztagen die Aufregung in Preußen eine andauernde gewesen, die je nach dem mehr oder minder kecken Auftreten der Reaktion stieg oder abnahm, so mußte natürlicher Weise der Konflikt zwischen dem sich selbstständig fühlenden Volke und den diktatorischen Befehlen der durch die Märznacht in ihrer Vollgewalt geschwächten Krone das Feuer schüren, welches bis dahin nur unter der Asche geglimmt hatte. Allenthalben sah man die Parteien sich enger und fester an einander schließen und von Augenblick zu Augenblick wurde die Stellung entschiedener, drohender. Da erschien, als eine in das Familienleben und dessen gewohnte Ordnung tief eingreifende Störung, der Befehl des Ministers Brandenburg zur theilweisen Einberufung der Landwehr. Der Wehrmann in Preußen in dem Alter vom 26sten Lebensjahre an aus dem aktiven Militärdienst ins Privatleben zurückgetreten, wiedergekehrt zur Werkstätte, zum Pflug, zum eigentlichen Lebensberuf, meist Gatte und Vater, also Versorger und Ernährer, häufig Schaffer dessen am Morgen, was Mittags den Hunger der Seinigen stillen soll, — kann gesetzlich bloß einberufen werden in zwei Fällen: entweder zu der ein ums andere Jahr wiederkehrenden vierzehntägigen Frühjahrsübung (welche in jene Zeit fällt, in der der Landmann eine kleine Pause in seinen Berufsgeschäften hat), oder im Falle eines ausbrechenden Krieges. Beide Fälle lagen hier nicht vor; denn an einen Krieg mit dem Auslande war nach dem schmachvollen Waffenstillstande von Malmö

nicht zu denken, — man wollte ein wenig ausruhen von der Kabinetsposse des dänisch-deutschen Krieges, oder man hielt es für überflüssig, ferner dem Volke die Fortsetzung dieser verkappten Freiheitsfarce vorzuspielen und einen Krieg im Innern durfte man von einem Könige, der in den schönsten Deklamationen hundert Mal das Volk seiner unendlichen Liebe versichert hatte, nicht erwarten. Man hätte an aller Redlichkeit verzweifeln müssen, wenn man geglaubt, daß bloß um seinen Eigensinn durchzusetzen, ein deutscher Fürst gegen sein Volk einen Krieg eröffnen werde und dazu unbegreiflicher Weise selbst einen Theil des Kerns desselben verwenden wolle. Eine in der Natur der Sache begründete Erscheinung war es daher, daß die Landwehr, ehe sie unter die Waffen trat, in fast allen Provinzen die Frage aufwarf: „Auf wessen Befehl und zu welchem Zweck sollen wir unserm häuslichen Kreise entrissen werden." Auch in Erfurt trat der gleiche Fall ein, und zu einer Versammlung der einberufenen Landwehrleute am 18. November wurde am Abend spät, Berlepsch durch eine Deputation abgeholt, um daselbst zu präsidiren. Es war dies für mich keine neue Erscheinung, da er bei seinen vielfachen Beziehungen zur demokratischen Partei in Thüringen gar häufig mit derartigen Anträgen beehrt wurde. Die an diesem Abend von der Versammlung gefaßten Beschlüsse ergaben am andern Morgen, als dem Tage, wo die Landwehrleute sich stellen sollten, ein erfreuliches Resultat. Mit noch einigen andern Bürgern zu den Sprechern der Mannschaften ernannt, erzielte Berlepsch durch seine besonnene und ruhige, aber dabei entschiedene Vorstellung beim General eine redressirende Ordre, des Inhaltes: daß die einberufenen Landwehrmänner wieder zu den Ihrigen heimkehren könnten. Die Freude darüber war eine innige, wahre; viele Frauen kamen mit ihren Säuglingen im Mantel in unsere Wohnung, um in schlichten aber herzlichen Worten meinem Manne zu danken. Eine in der Organisation des Staates beruhende Sache war es, daß die Genehmigung des Generals bloß eine suspensive sein konnte; er hatte auf Ordre seiner Vorgesetzten oder des Kriegsministerii die Landwehr seines Bezirkes einberufen und konnte daher dieselbe nicht eigenmächtig für immer entlassen. Ueberdies bezweckten die Parteiführer aller Provinzen auch gar nichts Anderes mit dieser Demonstration, als der nach früherer Unabhängigkeit strebenden Regierung Preußens zu

beweisen, daß das Volk nicht gewillt sei, sich zur Unterdrückung seiner endlich erlangten Rechte von einzelnen anmaßenden Menschen mißbrauchen zu lassen. Die Erscheinung war überall dieselbe und hätte das Gouvernement dieser mehr als zu deutlich ausgesprochenen Volkserklärung nur einige Rechnung getragen, es wäre viel Bürgerblut, viel Unglück, viel Kummer erspart worden. Aber was kümmert sich die selbstsüchtige Büreaukratie, die nur sich und ihre Interessen, unter dem Deckmantel: „die Rechte des Königthums zu schirmen," im Auge hat, um den Kummer und das Blut des gemeinen Volkes! Letzteres existirt ja nur, um als Fußschemel zu dienen, auf dem man zur Befriedigung seiner schmachvollen Begierden emporklettert. Kaum entlassen, kam für die Wehrmannschaften in den nächsten Tagen vom Generalkommando des Armeekorps zu Magdeburg der erneuerte Befehl zur unverzüglichen Einziehung des einmal designirten Theiles. Hatten bisher nur die Landwehrmänner sich gegen ihre Einkleidung gesträubt, so wurde jetzt der determinirte Befehl Stein des Anstoßes beim Volke überhaupt. Es erkannte darin aufs Neue eine volks- und freiheitsfeindliche Maßnahme des ohnedies verhaßten Ministeriums Brandenburg, und jetzt wäre der Moment gewesen, in welchem die Nationalversammlung ihre, auf das nach Souveränetät ringende Volk, gestützte Majestät und Gewalt hätte beweisen können, wenn sie entschieden und frisch von den Worten zur That gegangen wäre. Aber was Wien stürzte, die Unentschlossenheit, das Zaudern der Volksvertreter im Anfang des Oktoberkampfes, wurde auch des preußischen Volkes Schicksal. Nur mit Worten verstanden die Männer zu fechten, auf welche erwartungsvoll ganz Deutschland blickte, — nur kleine ängstliche Züge wagten sie zu thun auf dem Parquettfelde des politischen Schachbretes; einen kühnen, den denkenden, vorausberechnenden Meister beurkundenden Rösselsprung wagte Keiner. Die Nationalversammlung hatte das Volk ohne Nutzen aufgeregt und viele städtische Behörden zum Kompromiß verleitet.

So standen in der zweiten Hälfte des November die Parteien im höchsten Grade erregt einander gegenüber, als die abermalige Einbeorderung der Landwehr am 24. November in Erfurt eine Explosion zur Folge hatte, welche man schon längst ersehnt, endlich gewaltsam herbeiführte. Vollgültige Beweise liegen vor, daß von der Reaktionspartei,

an deren Spitze unter Anderen der Führer der größtentheils demokratischen Bürgerwehr, Landrentmeister Bliesener, stand, hinterlistiger Weise der Zusammenstoß provozirt wurde. Der ganze Plan war entworfen, er war den Demokraten bereits am Abend vorher mitgetheilt worden und dennoch waren Letztere blind genug, den vorgeworfenen Köder anzubeißen. Der Oberführer verkaufte die Bürgerwehr an den Kommandanten der Festung dadurch, daß er, ohne irgend welche erschöpfende Versuche gemacht zu haben, alsbald erklärte, er könne mit seinen Kräften nichts ausrichten, das bereits einberufene Militär möge einschreiten, den entstandenen Auflauf zu zerstreuen. Und als dieser Akt des offenbarsten Verrathes noch nicht wirkte bei den Bürgerwehrmännern, als sie immer noch nicht zu den so sehnlichst erwarteten Unsinnigkeiten sich verleiten ließen, da gab man von Seiten der Reaktionspartei meuchlings Feuer aus dem Hinterhalt der Häuser und stachelte so die Bürger zum Kampfe auf. Wie am Schnürchen wurde nun binnen wenig Minuten die Auflösung der Bürgerwehr dekretirt, der Belagerungszustand mit allen seinen Folgen proklamirt und die zuvor betrunken gemachten Soldaten aufs Volk gehetzt. Der Kampf brach los. Ueber denselben und seinen Verlauf näher zu berichten, ist so wenig Aufgabe dieser Zeilen, als ich aus eigener Anschauung sprechen kann. Vielmehr verweise ich den, der ein getreues Bild desselben in allen seinen Konsequenzen und Folgen zu haben wünscht, auf die vom Buchhändler Hrn. Straube aus Erfurt erschienene Broschüre.

Indem ich jetzt nach dieser, zur Verständigung mir nöthig erschienenen allgemeinen Einleitung zu den mir speziell widerfahrenen Ungebühren und Verfolgungen übergehe, bevorworte ich nochmals, daß meine Darstellung nur für den Kreis der Partei meines Mannes bestimmt ist und den Zweck hat, ein Blatt des großen Memorials zu bilden, welches einst beim Rechnungsschluß der Demokratie als Grundlage dienen wird.

Der Straßenkampf, der trotz Sturm und Regen von beiden Seiten nicht ohne Erbitterung geführt worden, war zu Ende. Die mit den Worten: Ordnung und Recht kokettirende Partei hatte den Sieg davon getragen und es galt nun praktisch zu beweisen, was die Träger derselben unter Gesetz und Recht im konstitutionellen Staate, im sogenannten „freien" Preußen verständen. In ihrer Sieges-

trunkenheit aber kannten sie nicht die Mäßigung, welche nach der Nacht des 18. März das Volk zu Berlin gegen die Gewalthaber beobachtet; einen Backenstreich um den andern gaben sie sich ins eigene Gesicht, sie wetteiferten um den Preis der bizarrsten Blame, sie wurden zur entsetzlichen Karrikatur ihres Berufes. Treffender mag sie Niemand bezeichnet, empfindlicher im Geheim kein Mensch beschämt haben, als der frühere Gouverneur von Erfurt, jetzige kommandirende General von Hedemann, der von Magdeburg nach Erfurt kam, um in Angelegenheiten des Vorfalls zu inspiziren. Man erzählt sich überall von einer Scene zwischen ihm und dem General Voß (einem Mann, der mit der Bildung eines Korporals äußerste Dürftigkeit an Klarheit der Begriffe und einen gänzlichen Mangel geistiger Höhe verbindet), die für Letzteren nicht zu denen gehöre, deren man sich später gern erinnert. So viel ist gewiß und kann durch glaubwürdige Männer bekräftigt werden, daß der bei Weitem humanere und gebildetere Hedemann sich unumwunden, heftig tadelnd, öffentlich im Beisein der Gefangenen auf dem Petersberge ausgesprochen hat über die getroffenen Maßregeln. Wenn aber in Preußen ein hoher Beamter öffentlich seine Mißbilligung gegen Maßnahmen hochgestellter Untergebener ausspricht, so müßte man die berühmte Instanzennase nicht kennen, die mit Zuversicht ahnen läßt, was unter vier Augen für Komplimente erst mögen gewechselt worden sein.

Einer der letzten Akte jener blutigen Demonstration war der gutgemeinte aber unzeitige Eifer einiger Dutzend Arbeiter, mit welchem sie in treuer Anhänglichkeit an unsere Familie und in Abwesenheit meines Mannes vor unserer Wohnung Barrikaden gegen die Mündung der Futterstraße und nach beiden Seiten der Johannisstraße hin, durch umgeworfene Frachtwagen zu bilden suchten. Die nächste Folge davon war, daß eine Kompagnie Infanterie vorrückte, dieselben einnahm, zu zerstören suchte und ihre Aufmerksamkeit gegen unser Wohnhaus richtete. Als der kleine Haufe der bewaffneten Arbeiter, noch bevor die Barrikade befestigt, das Militär heranrücken sah, ohne die Aussicht, ihr Bollwerk mit nur einigem Erfolg vertheidigen zu können, zog er sich in das Haus selbst zurück und verrammelte die Thorfahrt durch alle in der Hausflur befindliche Gegenstände. Einer der Arbeiter trat aus Fenster der zweiten Etage und richtete seine Büchse

auf den Führer des Militärs; das erbitterte die Soldaten und der Sturm aufs Haus begann. In diesem gefahrvollen Augenblick kam mein Mann, um mich und die Kinder nebst einigen wichtigen Dokumenten durch den Garten und eine hinter demselben befindliche Scheune in Sicherheit zu bringen. Ich verließ meine Wohnung Mittags gegen 12 Uhr, um dieselbe am späten Abend, aber Herr des Himmels, in welchem Zustande! wieder zu betreten.

Wenn die Kosacken in Feindes Land kommen und sich nach ihrer Façon einrichten, Alles als gute Prise ansehen, worüber sie nach augenblicklicher Laune verfügen, überhaupt Scenen eines modernen Faustrechtes ausüben, so kann dies nicht schrecklicher sein, als wie man in meiner Wohnung gewirthschaftet hatte. Beim Eintritt in die Hausflur boten sich die ersten Proben der Zerstörung dar. Die in das erste Stockwerk führende Treppe war in ihren Garniturstücken, als Geländer und Pfosten gründlich demolirt. Die in die Zimmer des ersten Stockwerks (unserer Wohnung) führenden Saal- und Verbindungsthüren, die zwischen einer dunkeln Kammer und der Küche befindlichen großen Fenster, so wie Schränke u. s. w., hatte man sich nicht die Mühe genommen, beim Schloß und Riegel zu öffnen, sondern in gräulicher Rohheit hatten die Soldaten auf Geheiß der Unteroffiziere und Lieutenants Alles mit dem Gewehrkolben eingeschlagen. In den Zimmern sah es gränzenlos wüst aus. Die Gardinen von unten bis oben zersetzt oder herabgerissen, Weingläser, theure Krystallgegenstände, feine Porzellantassen von ihren Plätzen herabgeschleudert und zertrümmert, Spiegel zerschmettert, Mobilien, die vermöge ihrer Festigkeit der Zerstörungswuth nicht sogleich nachgegeben, waren umgeworfen, ja selbst das Spielzeug meiner unschuldigen Kinder war ein Gegenstand der brutalen Kraftäußerung geworden und lag am Boden, mit schmutzigen Füßen zertreten. In blinder Wuth hatten weder die Führer noch die einer Kroatenbande gleichenden Soldaten daran gedacht, sich der Papiere meines Mannes zu bemächtigen, noch die Thür zu dessen Arbeitszimmer zu sprengen. In der Wohnstube lag ein Notizbuch, in welchem, wie wir nachher sehen werden, Papiergeld nebst andern Schriftstücken sich befand, unangerührt auf dem Tisch; bis zum Diebstahl hatten an diesem Tage sie sich nicht erniedriget. Hätte nicht der Lieutenant von Einem (wie man mir später erzählte) und ein noch hinzu-

gekommener anderer Offizier den rohen Lüsten Einhalt gethan, wer weiß, wozu es gekommen wäre. Zunächst habe ich diesen Akt des Vandalismus der freundlichen Bereitwilligkeit unsers Nachbarn zur Linken, dem Hofrath Herrn Apell, zu danken, mit welcher derselbe die Soldaten, noch bevor sie das Haus von Außen hatten einnehmen können, in seinen Hof gerufen und ihnen daselbst eine Verbindungsthüre gezeigt hatte, welche in unsern Hof führte. Ohne die Liebedienerei dieses Mannes würden die belagernden Soldaten nicht so frühe ins Haus gedrungen, somit inzwischen die gedachten Offiziere angelangt sein und vielleicht manches verhütet haben, was nunmehr als ein Makel auf jener Kompagnie haftet.

Es ist genugsam erwiesen, daß mein Mann sich weder thatsächlich mit der Waffe in der Hand an dem Kampfe betheiligt, noch denselben überhaupt je gebilligt hat. Eine an Wahnsinn gränzende Phantasie gehörte dazu, — nur der gänzliche Mangel taktischer Uebersicht konnte zu der Ansicht verleiten, anzunehmen, daß ein in den Straßen einer Festungsstadt isolirt eröffnetes Gefecht wider die Besatzung zu günstigen Resultaten führen könne. Darum mit allen seinen Kräften, mit seiner sonst so einflußreichen Gabe der Rede, hatte Berlepsch im Laufe des Vormittags überall abzuhalten, einzulenken versucht, — aber vergebens; das fluchwürdige Kunststück des Verrathes sollte gelingen. Erst als im Laufe des Nachmittags offenkundig wurde, daß man vorzugsweise auf die Person meines Mannes, als eines der ersten Führer der demokratischen Partei in Thüringen, es abgesehen habe, ließ sich Berlepsch bewegen, eine sichere Zufluchtstätte bei einem Freunde anzunehmen. Ich trennte mich unter heißen Thränen von ihm, um wie vorgemeldet in meine zerstörte Wohnung zurückzukehren.

Jetzt eröffnete sich mir eine Reihe von Leidenstagen, die in ihrem ganzen Umfange zu beschreiben, meine Feder zu schwach ist. Was sind körperliche Schmerzen gegen Angst und Leiden der Seele einer liebenden Gattin, einer verlassen dastehenden Mutter. Unaufhörlich liefen Nachrichten über die Grausamkeiten und den empörenden Hohn ein, mit welchen die mehrere Hundert gefangener Bürger behandelt würden; eine schreckliche Kunde von dem Schicksal derer, welche lebendig in die Hände der martersüchtigen Soldateska gefallen waren, jagte die andere. Qualen, wie sie das Thier, welches

zur Schlachtbank getrieben wird, nicht erfährt, hatten die armen Opfer der Brutalität auszustehen. Da kam das entsetzliche Gerücht: „**Standrecht! Tod durch die Kugel!** für die Führer der demokratischen Partei!“ — Ich sank ohnmächtig zusammen. Noch war ja mein Mann, obzwar verborgen, innerhalb der Mauern der abgesperrten Festung, — auch er konnte entdeckt, geliefert werden. Wie man auf ihn fahndete, welcher Preis auf seine Person gesetzt war, sollte ich leider allzubald erfahren. Mit größerem Aufwand, mit gräßlicherer Unermüdlichkeit, mit sichtlicherer Begierde, hätte man auf keinen Banditenchef, auf keinen Karl Moor Jagd machen können, als dies auf Berlepsch der Fall war. Nicht nur, daß man meine Wohnung mehrmals mit einer an das Lächerliche gränzenden Minutiosität durchsuchte (wovon gleich ausführlicher die Rede sein soll), nicht nur, daß alle Häuser und Scheunen, besonders der Vorstädte, bis in die entlegensten Winkel visitirt wurden, nein auch über die Festungsmauern hinaus erstreckte sich das großinquisitorische Verfahren. Alle Dörfer und Städte des Thüringer Landes, von denen man wußte oder vermuthete, daß Berlepsch daselbst Freunde und Anhänger habe, wurden überfallen und häufig durch ungeschliffene Gensd'armen und trotzige Söldnerhaufen aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. So fanden derartige Nachsuchungen z. B. bei dem alten würdigen Müller Filß in Molsdorf, beim Fabrikbesitzer Ramann auf Dorotheenthal, beim Tuchhändler Eberhardt in Arnstadt, beim Oekonom Buchmann in Mittelhausen und noch an 20 oder 30 andern Orten statt. Zuletzt machten sich Spaßvögel ein Vergnügen daraus, die Polizei und Demokratenriecherschaft zu mystifiziren, indem sie behaupteten, meinen Mann bald als Fuhrknecht verkleidet in diesem, bald als Balsammann in jenem Dorfe erkannt zu haben. Einmal sollte er als Schmiedegesell in einem Hammerwerke des Thüringerwaldes sich aufhalten; flugs war auf den verborgensten Wegen eine Kommission da, die alle Winkel des Eisenhammers zu durchsuchen begann. Aber die wackern Hammerknechte ließen ihr Werk so wüthend losarbeiten, daß die Funken wie aus einem feuerspeienden Berge in Masse umherspritzten und die Schnüffler vor beendeter Visitation vertrieben wurden.

Ich kehre zur Geschichte meiner Leidenstage zurück.

Wider alles Erwarten ging der Tag des 25. November, als der nach dem Straßenkampfe, ruhig für mich vor-

über. Während die Patrouillen ohne Aufhören Tag und Nacht, zu Fuß und zu Pferd alle Straßen durchstreiften, während ununterbrochen die schaudervollsten Nachrichten über die Behandlung der Gefangenen und ferneres Einziehen von Bürgern mir erzählt wurden, ließ sich kein Soldat an diesem Tage in meiner Wohnung blicken. Meine Angst war unendlich, da ich nicht wußte, wo mein Mann sich befand, ob er noch gesichert, ob er in die Hände seiner Verfolger gefallen sei. Erst am Nachmittag gegen 4 Uhr erhielt ich einen Besuch des Justizrathes Hrn. Noack in Begleitung des Polizeikommissär Rochlitz, welch Letzterer jedoch außerhalb des Zimmers auf der Hausflur verbleiben mußte. Der Zweck des Kommens dieser Männer war, mich auszuforschen über den Aufenthalt Berlepsch's, sowie insgemein Beobachtungen anzustellen, auf welchen Wegen man vielleicht auf mich einwirken könne. Mit der erheucheltsten Freundlichkeit wurden mir Vorstellungen aller Art gemacht, ja man entblödete sich nicht, mir Geld zur Unterstützung anzubieten. Die Reaktion und Unterstützung — mir! Es wäre zum Lachen gewesen, wenn mir nicht ob dieses Hohnes das Herz geblutet hätte. Als die Herren sahen, daß ich an Konsequenz und Gesinnung meinem flüchtigen Manne nicht nachstehen wollte, so gaben sie mir wiederholt am Schluß den wohlmeinenden Rath, mich nicht auf die Straße zu wagen, indem die „Aufregung“ (!?) unterm Militär noch zu groß und ich nicht sicher vor öffentlichen Mißhandlungen sei (ein schönes Zeugniß von Sicherheitsbeamten); meinem Manne jedoch, wenn ich seinen Aufenthalt erführe, sollte ich in seinem eigenen Interesse die dringende Bitte ans Herz legen: sich freiwillig zu stellen. Er möge dann, um welche Stunde des Tages es auch sein möge, und wenn es Mitternacht wäre, sich beim Justizrath Herrn Noack einfinden, der ihn unversehrt auf den Petersberg bringen wolle; er garantire dann dafür, daß ihm unterwegs kein Leid geschehe; wenn Berlepsch jedoch von den Soldaten ergriffen werde, so könne er nicht dafür stehen, daß er lebendig bliebe, denn er habe Aeußerungen gehört, die ihm die Haut schaudern gemacht hätten. Ich ließ die Herren peroriren und dachte mir, daß Berlepsch, wenn der liebe Gott ihm gnädig, in der Schweiz sicherer sei, als unter des Herrn Justizrathes Schutz in den feuchten Kasematten der preußischen Festung. Erst am Abend spät erfuhr ich durch einen geheimen Boten den Aufenthalt

meines Mannes mit der Nachricht, daß er im Laufe der Nacht es versuchen wolle, schwimmend durch die Festungswerke und Wallgräben zu kommen und so sein Leben und seine Freiheit zu retten; sollte ihm dies jedoch nicht gelingen, so ließ er mir einen Ort angeben, an welchem ich ihn am Sonntag früh, vor Tagesanbruch, treffen und über gemeinsame Maßnahmen Rücksprache nehmen könnte. Mein Gebet und Segen begleitete ihn in jeder Minute der für mich entsetzlichen Nacht, und als noch tiefe Stille auf den Frühstunden des rauhen Novembermorgens lag, begab ich mich allein auf den Weg. Hier sah und sprach ich ihn zum Letztenmale; erst nach dreimonatlicher Trennung fanden wir uns wieder an den Gestaden des schönen Bodensees.

Die Rückkehr in meine Wohnung an diesem Morgen gab durch die Fraubaserei und Denunziationssucht eines fernern Nachbarn Gelegenheit zu traurigen Auftritten für mich. Der Kaufmann, Herr Apell, welcher in der Morgendämmerung mich hatte vermummt zur Hausthür hereingehen sehen, ohne mich erkannt zu haben, vermuthete scharfsinniger Weise, daß die, so eben hineingeschlüpfte Gestalt Niemand anders sein könne, als der verfolgte, allerorts gesuchte Berlepsch. Ein guter schwarz-weißer Preuße, hielt er es für seine Pflicht, ungesäumt Anzeige von dieser seiner Wahrnehmung zu machen. Natürlich glaubte die Polizei diese Vision und ein Observationskorps von Spähern in und außer Uniform umstellte alsbald alle Ein- und Ausgänge meiner Wohnung. Wider mein Vermuthen währte es jedoch bis nach der Nachmittagskirche, ehe die Entdeckungsoperation zur Ausführung gebracht wurde. Nach 3 Uhr erschien der Polizeidiener Carius in meinem Zimmer und verbreitete gleich bei seinem Auftreten eine Atmosphäre, die auf reichlichen Genuß von Nordhäuser Branntwein schließen ließ. In anmaßender Zutraulichkeit und in jenem Tone, welchen sich derartige Leute gar zu gern geben, wenn sie mit Aufträgen von ihren Vorgesetzten abgeschickt werden, welche schonende Behandlung und Diskretion erheischen, dabei aber von solchem Belang sind, daß sie diese Individuen die Bedeutung ihres Auftrages erkennen lassen, — eröffnete er mir, daß er komme, um sich nach dem Aufenthalte meines Mannes zu erkundigen, oder vielmehr denselben recht wohl kenne und nun wünsche, daß ich ihn in Berlepsch's Versteck führen möchte. Mit einem widerlichen Wortschwall Zuneigung und Bedauern

erheuchelnd, und eine sehr stümperhafte Komödie spielend, erzählte er unter Anderm, daß er meines Mannes Schulkamerad und ein denselben stets hochachtender Freund gewesen sei; er beklage aufrichtig das Loos, welches denselben getroffen und käme nur, um alles Aufsehen zu vermeiden. Sollte ich jedoch wider Erwarten nicht gutwillig ihm den bekannten Schlupfwinkel zeigen, so müßte er die für mich gehegte Rücksicht bei Seite setzen und den Soldaten die Untersuchung des Hauses überlassen. Ich achtete es nicht der Mühe für werth, diesem Menschen zu antworten, sondern legte alle Schlüssel zu seiner Disposition. Außer diesem Polizisten und mir war bloß mein siebenjähriges kleines Mädchen, Lili, im Zimmer. Das Schellen der zu der Bibliothekstube auf dem Vorsaal gehörigen Glocke veranlaßte mich zum Zimmer hinauszutreten, und ich gewahrte an der Thür des eben genannten Lokals zwei Artilleristen, die ich im bescheidenen Tone fragte, was sie wünschten, weil häufig es der Fall war, daß sich Soldaten Bücher aus der erwähnten öffentlichen Bibliothek holten. Im rohesten Tone, dessen nur der völlig ungesittete Mensch fähig ist, sagten sie: „Danach hat sie nichts zu fragen! halt sie ihr Maul!“ und in demselben Augenblick rissen sie den bei der Thür angebrachten Schellenzug sammt der Glocke herunter. Ich hatte nicht Zeit, mich von meinem Erstaunen zu erholen, denn zahlreiche Fußtritte auf der Treppe belehrten mich, daß diesen gesitteten Kriegern noch mehrere ihrer Kameraden folgten. An ihrer Spitze befand sich der Major, Herr von Briesen, und alle Gensd'armen und Polizisten, die die Stadt Erfurt aufzuweisen hat, nebst einem Rudel unbärtiger knabenhafter Lieutenants, theils dienstmäßig mit dem Helm, theils nur mit der Mütze bedeckt, wie sie aus dem Gasthof vom Mittagessen kamen, und vielleicht 50 Mann Soldaten mit Gewehr und aufgestecktem Bayonnett, völlig marschfertig mit Sack und Pack, bildeten sein Gefolge. Die Soldaten zerstreuten sich sogleich in den weitläufigen Räumen des Hauses, und der Herr Major adressirte sich mit der in den letzten Tagen stereotyp gewordenen Frage an mich: „Wo ist Ihr Mann? Ich habe vom General den strengsten Auftrag, ihn lebendig zu überliefern und werde Sorge tragen, daß ihm jetzt kein Leid geschieht.“ Unbefangen aber fest antwortete ich ihm, daß ich den Aufenthaltsort meines Mannes nicht nennen könne und es ihm überlassen müßte, denselben ausfindig zu machen. Abermals mit erzwungener Freundlichkeit

suchte mich dieser Herr zu überzeugen, daß es besser sei, wenn ich zur Verrätherin würde; da ich jedoch beharrlich bei meiner Weigerung verblieb, so begann die Nachsuchung, aber mit ihr ein Verwüstungskrieg, der im Innersten empören mußte. Alle Thüren, alle Fenster, alle Schränke wurden von den heldenmüthigen jungen Lieutenants aufgerissen oder erbrochen, unter denen sich vorzugsweise durch ihr Betragen die Herren von Schack, von Rohrscheidt und von Breßler hervorthaten. Man sah es diesen jungen adeligen Herrchen an, daß sie gekommen waren, um einmal so recht nach Herzenslust Illustrationen zum Text des Belagerungszustandes zu geben. Die Betten wurden herausgerissen, auf den Fußboden geworfen, mit Füßen getreten und mit dem Degen durchstochen; ein gleiches Schicksal theilten andere Gegenstände in andern Zimmern. Aufs Aeußerste entrüstet, begab ich mich zu dem genannten Major von Briesen auf der Treppe und bat um seinen Schutz für mein Eigenthum. In nachdrücklichen Worten verwies er sogleich dem Lieutenant von Schack dieses Betragen und veranlaßte ihn dadurch, selbst die Betten wieder in die Bettstelle zu legen. Welch traurige Rolle repräsentirte in diesem Augenblick der erst vor wenig Wochen zum Offizier avancirte junge Herr! Unmöglich konnte er beabsichtigen, durch die Berührung mit den Gänsefedern den noch ungebrauchten Degen einzuweihen. Zu gleicher Zeit stocherte der Lieutenant von Rohrscheidt mit seinem Degen in den Regalen zwischen den Büchern der Bibliothek herum, als ob in denselben, die noch nicht einen Fuß breit Raum von der Wand an einnahmen, sich ein Mensch verbergen könne! Im Tone halb der Bitte, halb des Vorwurfs bat ich um Schonung, indem ich mit einer ihm sehr wohlverständlichen Beziehung ihn darauf aufmerksam machte, daß die Bücher anzuschaffen schweres Geld gekostet hätte, während die ausständigen Lesegebühren einzuziehen häufig mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft wäre. Feuerroth über und über erinnerte er sich wahrscheinlich in diesem Augenblick, daß auch er Abonnent der Bibliothek gewesen war. Das Suchen nach Berlepsch hatte in der That häufig einen äußerst komischen Charakter und man hätte aus vollem Halse darüber lachen können, wenn nicht die damit verbundene Brutalität einen zugleich weinen gemacht hätte. Um nur einige Beispiele anzuführen, so durchsuchte man eifrig Tischkasten, umgestürzte Eimer, Schachteln von Kinderspielwaaren, ja sogar ein ½ Quadratfuß

großes Feuerloch unter der Bratröhre in der Küche, indem man die, an diesem Orte ihren regelmäßigen Platz habenden schwarzen Anfaßlappen zu dem Abheben der Töpfe vom Feuer herausriß und auf die Erde warf. Die Lade des Dienstmädchens ward durchmustert und die Gegenstände derselben theils zerrissen, theils beschmutzt. Unter Allen waren die Artilleristen die Rohesten. Zwei derselben rissen ein an der Comptoirthür angenageltes Wachstuchschild krachend herab und in Stücken, und als ich einen der ältern Lieutenants, deren inzwischen noch mehrere herzugekommen waren, darauf aufmerksam machend fragte, ob dies die Aufgabe ihrer Sendung wäre, antwortete er im brüsquen Tone: „Wir sind hier, um Recht, Gesetz und Ordnung wieder herzustellen.“ Aber nicht bloß, daß das vordere Haus und die von mir bewohnten Räume durchsucht worden wären, nein! bis auf die geringsten Winkel aller Seitengebäude und Hinterhäuser erstreckte sich die Spekulation. So wurde unter Anderm der auf dem Hofe sich befindende Brunnen abgedeckt und das Pumpwerk zerstört. In die Feueressen und Rauchfänge wollte man schießen oder durch angebranntes Stroh und den daraus entstehenden Qualm meinen Mann, falls er darin versteckt sei, zwingen herabzukommen, und als diese Maßregel von dem kommandirenden Major nicht gutgeheißen war, wurde der Schornsteinfegermeister geholt und hinaufgeschickt; aber auch er kam unverrichteter Dinge wieder herab.

Währenddem ereignete sich im Wohnzimmer eine Scene, die die teuflische Lust dieser Menschen ins grellste Licht stellt. Mein siebenjähriges Mädchen war, wie oben bemerkt, mit mir im Wohnzimmer gewesen, als der Polizist Carius das Schreckensschauspiel eröffnete. Ich hatte mein Kind im Zimmer zurückgelassen, als ich hinaus eilte und diese Gelegenheit benutzend, hatte der p. p. Carius die Kleine zu sich auf den Sopha gelockt, sodann seinen Säbel gezogen und indem er das am ganzen Körper zitternde Kind festgehalten, zu ihm gesagt: „Sieh! das ist mein Säbel, den habe ich ganz scharf schleifen lassen und ich schneide dir jetzt dein Herzchen damit heraus, wenn du mir nicht sagst, wo dein Papa steckt.“ Die Folge davon war, daß die Kleine vor Angst beinahe das böse Wesen bekam. Er wurde gestört in der Fortsetzung seines satanischen Inquisitionsverfahrens durch das Eintreten meines Dienstmädchens. Indem er das Kind fahren ließ, wandte er sich an die eben Eingetretene mit

der Frage: „Sie wissen es, wo Ihr Herr ist; sagen Sie mir's auf der Stelle, oder es geht Ihnen schlecht.“ Auf die trockene Antwort, daß sie sich um die geheimen Angelegenheiten ihrer Herrschaft nicht bekümmere, erwiederte er: „Ja Sie werden es nicht wissen! das will ich Ihnen prophezeien, Sie kommen auch noch dahin, wo ihr sauberer Herr hinkömmt.“ Diese Prophezeiung ist wirklich eingetroffen, indem das treue Mädchen mich auf meiner Reise begleitete.

Das Suchen dauerte bis in die sinkende Nacht fort; denn kaum hatte sich der erste militärische Trupp entfernt, als ein Detachement Pionniere mit Werkzeugen erschien und unter Anleitung von Pionnieroffizieren die Treppen aufriß. Während dem kamen Kürassieroffiziere, ebenfalls nicht im Dienst, sondern ihre Neugierde zu befriedigen, und feuerten die Soldaten an, kein Bret an dem andern zu lassen, indem der Lieutenant Krug von Nidda, der in diesem Hause gewohnt, erzählt habe, daß es kein Haus gäbe, was so zu Schlupfwinkeln geeignet sei, als dieses alte Gebäude. Erst als sie vor Dunkelheit nicht mehr die Hand vor den Augen zu sehen vermochten, verließen sie meine Wohnung. Nachdem wir mit großer Mühe die umhergeschleuderten Gegenstände gesammelt, die zerrissenen und verwüsteten aufgelesen und so einigermaßen wieder Ordnung hergestellt hatten; glaubten wir nun endlich für den heutigen Tag vor fernern Mißhandlungen und Gewaltmaßnahmen sicher zu sein und begaben uns zur Ruhe. Kaum aber waren wir nach diesem Tage des Schreckens ermattet dem Schlaf in die Arme gesunken, als ungefähr um die eilfte Stunde Nachts ein heftiges Schellen und Pochen an der Hausthür uns aus dem Schlaf weckte. Noch waren wir kaum erschrocken aus dem Bette gesprungen, als auch schon Kolbenschläge an die Thür unsers Schlafzimmers erfolgten, mit der trotzigen Forderung, augenblicklich zu öffnen. Ein sechszehn- oder siebenzehnjähriges Knäblein, das in einer Fähndrichsuniform steckte und wahrscheinlich den Auftrag gehabt hatte, mit seinen 50 oder 60 Mann eine Straßenpatrouille zu machen und während derselben das Nachtlicht hinter zwei nach der Straße führenden Fenstern meiner Wohnung bemerkt, stellte auf eigene Faust abermalige Haussuchung an, ohne, wie es die habeas corpus Akte bedingt, einen schriftlichen Befehl vorweisen zu können. Aber es war ja Belagerungszustand, was kümmerte da Gesetz und Verfassung! Gewalt, Laune, Willkür

war das Gesetz. Die Soldaten waren delikater, als das adelige Krautjünkerlein, denn sie weigerten sich, in das Schlafzimmer von Frauen zu dringen. Aufgeblasen wie ein Frosch in possiger Arroganz trat der kleine Gerngroß allein herein, und seine Anrede war die stereotype Frage des Tages; — aber auch meine Antwort war die frühere, und als ich ihm einige Thüren von Zimmern und Schränken öffnete, gebärdete sich das Jünkerlein wie ein recht unartiges Kind, indem er sagte: Das wolle er nicht sehen, ich würde ihm wahrscheinlich nur diejenigen Lokalitäten zeigen, in denen Berlepsch nicht versteckt sei. Auf diese alberne Antwort ließ ich den Burschen stehen, und als er bemerkte, daß ich ihn nicht beachtete, sah er sich genöthigt, selbst weiter zu forschen. Die Soldaten, welche des fernern Suchens selbst überdrüssig waren, setzten sich zum größern Theile indifferent auf die Treppe, indem sie laut erklärten, der Fähndrich habe gar nicht den Auftrag, hier zu suchen. Nur einige wenige Infanteristen (Eichsfelder Herkunft) in übermäßiger Unterwürfigkeit befolgten die mit dünner Stimme gegebenen Befehle. So mußte ein äußerst magerer Soldat sich ausziehen und sollte in ein Loch kriechen, in welchem kaum eine Katze Platz gehabt hätte. Mit Beziehung auf meines Mannes Korpulenz, machte ein Soldat ihn lachend darauf aufmerksam, daß da kein Mensch hinein könne; aber der hochweise Herr Fähndrich bemerkte sehr ernst: „Noth bricht Eisen!" — Ein anderer Soldat, der sich gemächlich auf einen Stuhl gesetzt hatte, sagte zu einem seiner Kameraden, der sich eifrig mit Suchen beschäftigte: „Du denkst wohl, du bekämst die 200 Thaler, wenn du ihn fingest? Nicht so viel als eine Cigarre werth ist, kriegtest du," — und ein dritter setzte hinzu: „Wenn ich 1000 Thaler verdienen könnte und ich wüßte, wo er wäre, ich sagte es nicht." Der Herr Fähndrich aber durchwüthete mit einer Laterne den Keller, die Wagen- und Holzremisen, — ja sogar den bereits am Nachmittag abgedeckten Brunnen wollte er nochmals visitiren lassen; aber keiner der Soldaten parirte Ordre, um hinab zu klettern. Nach länger denn anderthalbstündigem vergeblichen Bemühen marschirte auch er ab — eben so klug als vordem.

Aber nicht nur die Soldateska war es, welche durch den gewaltsamer Weise herbeigeführten rechtlosen Belagerungszustand glaubte berechtigt zu sein, gleich den Kriegsknechten eines Tilly wirthschaften zu können; auch in andern

Branchen des Beamtenthums, sogar bei der heiligen Justitia gab sich derselbe violente Ton kund. Vor Allen waren es die Schergen der Hermandad, die Polizeidiener, die, bis dahin von der stolzen selbstständigen Haltung des Volkes eingeschüchtert, nun jubelnd ihr Haupt erhoben. Durch ihre spürnasige Geistesbeschränktheit, durch ihre plumpe Vermessenheit und ihre unmotivirten Anzeigen haben sie den Hauptträgern der öffentlichen Sicherheit manchen Moment der Verlegenheit und Beschämung bereitet. So auch war es in meiner Wohnung am 27. und 28. November der Fall. Die Thüringer Zeitung, deren Schöpfer und Redakteur Berlepsch war, die offen und entschieden für des Volkes gesetzliche Freiheit und urewige Rechte und gegen jede Schurkerei, gleichviel ob gekrönter Bösewichter oder solcher im Kittel, ankämpfte, — die schon längst den Freunden und Vertretern der unumschränkten Herrschaft ein Dorn im Auge gewesen war, — die sich aber auch deshalb binnen Jahresfrist einen Leserkreis in vierhundert Dörfern und nahe an siebenzig Städten und Städtchen des Thüringer- und Sachsenlandes erworben hatte, und somit ein gewaltiges Spezialorgan der Demokratie in Mitteldeutschland war, — dieses außerhalb Erfurt erscheinende Blatt sollte auf das Gutbefinden des General Voß verboten werden. Denn nicht bloß für die am Orte erscheinenden Drucksachen war nach den hohen Vorbildern der Maßnahme eines Alba-Wrangel und Tilly-Windischgrätz die Censur wieder eingeführt worden, nein auch die übrige Presse ganz Deutschlands hing von den Launen des momentanen Selbstherrschers ab. Die stolzen, so ehrlich klingenden Phrasen der Fürsten und ihrer Gedankenpathen, der Herren Minister, die Dekrete der Reichs- und Nationalversammlungen: „Die Censur darf nie und unter keiner Form wieder eingeführt werden," warf der einfache Federstrich eines auf die Kraft seiner gegen das Volk und dessen Selbstständigkeit gerichteten Bayonnette gestützten Generals keck über den Haufen. Zur Ankündigung und Ausführung dieser Maßnahmen beobachtete man nicht einmal den selbst zu Zeiten des Absolutismus gebräuchlichen Weg: daß ein Polizeikommissär mit dem schriftlichen, von der Oberbehörde, gemeiniglich dem Oberpräsidium der Provinz oder dem Minister des Innern und der Polizei unterzeichneten Befehl eintrat, die Verfügung vorlegte und sich gegen Quittung die vorhandenen Exemplare der mit Beschlag zu belegenden ver-

botenen Schrift ausbat, und diese sodann dem mitkommenden vor der Thür stehenbleibenden Polizeidiener mitgab, — sondern man machte im konstitutionellen Lande die Sache mit weniger Förmlichkeit brevi manu ab. Ein Polizeidiener in Begleitung von 12 Mann Soldaten, letztere ebenfalls wieder mit Sack und Pack, erschien am 27. November, postirte von dieser Mannschaft vier an der Hausthür, vier auf der Haustreppe und die letzten vier traten als seine persönlichen Begleiter in mein Wohnzimmer ein. Mündlich kündigte er in barschem Ton mir an: Er wolle die Thüringer Zeitung haben. Auf diese allgemeine und unklare Forderung fragte ich ihn, ob er eine einzelne Nummer dieser Zeitschrift gegen den üblichen Preis von einem Silbergroschen wünsche, worauf er mir erwiederte: „Er käme, um alle Nummern derselben zu konfisziren." Ich fragte nach einem schriftlichen Befehl, aber im Gefühl seiner Gewalt erklärte er, dessen bedürfe es nicht und ich sollte keine Umstände machen, sonst — — und hierbei suchte er zu demonstriren, was ich während der letzten Tage bereits zur Genüge hatte kennen lernen, daß rohe Gewalt über Recht gehe. Ich verfügte mich daher gelassen in das Comptoirzimmer meines Mannes, nahm das zuletzt von Arnstadt eingegangene Paquet Zeitungen, aus welchem ein an mich adressirter wohlversiegelter Brief herausfiel, von dessen Vorhandensein ich bis dahin keine Ahnung hatte, und gab sie dem Polizeidiener, mit der Forderung, mir Quittung über den Empfang der Exemplare auszustellen. „Das ist nicht nothwendig," war die kurze Antwort des Trägers der Gesetzlichkeit, „aber den Brief, der da heraus gefallen ist, will ich haben." Ich erklärte ihm, daß dieser an mich adressirt sei, und da gegen mich und meine Korrespondenz weder Untersuchung noch Verbot eingeleitet, er zu einer Beschlagnahme keine Bevollmächtigung habe; aber wiederum mit dem Faustrecht des Stärkern über den Wehrlosen setzte er sich in Besitz des Briefes und verließ, ohne mir das mindeste Zeichen seines Auftrages oder seiner Gewaltmaßnahme zurückzulassen, meine Wohnung. Keinen Augenblick Zeit versäumte ich, sondern ließ durch eine dritte Person mündlich, also auf demselben Wege, den die Behörde gebrauchte, beim Polizeistadtrath Anzeige von dem Vorfall machen und den mir zugehörigen Brief zurück erbitten. Da wurde mir die Antwort, daß ich wegen Beschwerdeführung mich schriftlich an das

Polizeiamt zu wenden hätte, mein Brief aber an die Kommandantur abgegeben worden sei — also zweierlei Recht, eins für den Herrn, eins für den Knecht; — mir gegenüber hatte man es nicht der Mühe für Werth gehalten, amtlich eine Feder anzusetzen, aber ich sollte förmlich einkommen, um mir Recht zu verschaffen.

Am frühen Morgen des andern Tages, ich war noch im Neglige, ließ der Kriminaldirektor, Herr Petersen, ein Mann, der stets das Lob der Humanität und Gerechtigkeitsliebe erhalten, bei mir anfragen, ob er in einer halben Stunde mir seine Aufwartung machen dürfe. Ich ließ ihn willkommen heißen und nachdem ich mich angekleidet, erschien er in Begleitung eines mit Federn, Tintefaß und Aktenstück, wahrscheinlich Behufs Protokollirens, versehenen Sekretärs. In artigem Tone erwähnte er, daß gestern bei Gelegenheit der Konfiskation ein noch verschlossener, an mich adressirter Brief mit hinweg genommen worden wäre, und er nun hier sei, um in meiner Gegenwart denselben zu eröffnen. Das war in den Tagen der Gewaltherrschaft der erste Akt der Billigkeit nicht nur, sondern sogar eines delikaten Betragens. Auf der einen Seite zwar angenehm berührt durch diesen Beweis der schuldigen Achtung, auf der andern Seite jedoch gequält von der Ungewißheit, was in dem Briefe stehe, ob er nicht etwas enthalte, was irgend Jemand kompromittiren könne, zumal da mein Mann mit den Volksvereinen der Sondershäuser Oberherrschaft in vielfacher Beziehung gestanden, — erwartete ich unter bangem Herzklopfen die Eröffnung des Briefes. Jedenfalls hatte man geglaubt, einen Hauptfang mit diesem Schreiben zu machen, vielleicht den Aufenthalt meines Mannes zu entdecken; denn das forschende, mich scharf fixirende Auge des Kriminaldirektors, die dadurch höchst wahrscheinlich auf meinem Gesichte sich spiegelnde Verlegenheit, und der aus meinem Farbenwechsel gezogene Schluß, Alles trug das Gepräge der höchsten Spannung. Jetzt — feierliche Stille — krachte das Siegel, der Brief entfaltete sich, voll fragender Angst hing mein Auge an den Lippen des, in diesem Augenblick, für mich erschrecklichen Mannes; — leicht durchflog er die Zeilen, seine Stirn runzelte sich, eine dunkle Röthe überzog sein Gesicht, und nicht ohne sichtliche Verwirrung legte er stumm den Brief auf den Tisch. Hastig ergriff ich ihn; von wem war er, was enthielt er? Er war von der Hand des Verlegers der Thüringer Zeitung, Buch-

händler Meinhardt in Arnstadt, und sein Inhalt war in wenig Worten der, daß Herr Meinhardt mir anbei die Zeitung wie gewöhnlich zur Besorgung übersende, meine Lage bedaure, ich mich jedoch fassen möge, indem es sich vielleicht besser gestalte, als ich es bis jetzt glaubte. Wie ein Stein fiel es mir vom Herzen; aber mit dem sichtbaren Schwinden meiner Verlegenheit nahm die des Kriminaldirektors zu, und unter einer Menge von Entschuldigungen und Versicherungen der lebhaftesten Theilnahme an meinem Schicksal empfahl er sich. Es war also abermals ein Versuch mißglückt, Berlepsch auf die Spur zu kommen und eine jener Fata morgana, deren die deutsche Polizei durch ihre trübgefärbten Brillengläser überall sieht, die aber leider zu häufig zu den lächerlichsten Donquixotiaden und köstlichsten Ridiküls Veranlaßung geben, war wiederum verpufft. Mitten in meinen Leiden konnte ich mich eines Lachens dennoch nicht entwehren, als ich nach diesen ernsthaften Vorbereitungen die vermutheten Resultate so ganz und gar in Nichts zerfließen sah. Eine Quittung über die mir gewaltsam genommenen Zeitungsblätter habe ich eben so wenig je erhalten, als ein schriftliches Verbot, die Nummern fernerhin ausgeben zu dürfen; dennoch wurde mir mündlich zu wiederholten Malen eröffnet, daß eine hohe Strafe auf der fernern Verbreitung der Zeitung laste.

Dieser Tag sollte endlich ein Tag der Freude für mich werden. Eine Frau, der ich stets in wärmster Liebe eine dankbare Freundin bleiben werde, brachte mir die beseligende Botschaft, daß vor wenig Stunden mein Mann unversehrt durch die Wachen und Festungswerke verhüllt hinausgeschafft worden sei, und sich schon jetzt mehrere Meilen von Erfurt unter dem bedeckenden Schutz treuer Freunde befinde. Im innigsten Dankgebet zum gütigen Allvater fiel ich auf meine Kniee, nun ich den Versorger und Erhalter unserer Familie in Sicherheit wußte. Seine Flucht ist eine gefahrvolle gewesen, denn unmittelbar nach seinem Passiren mehrerer Orte, trotzdem daß er im wildesten Wetter während der Nacht die unwegsamsten Pfade des Thüringer Waldgebirges wählte, hat es überall Verräther oder Späher gegeben, die die bewaffnete Macht hinter ihm hersandte. Besonders thätig, den auf den Kopf meines Mannes gesetzten Preis von zweihundert Thalern zu verdienen, soll der Arnstädter Landreiter Hahn gewesen sein. Kaum jedoch der mir unangenehmen

Beziehung zu dem sonst sehr achtungswerthen Kriminalbeamten glücklich entkommen, wurde ich wider meinen Willen aufs Neue in eine Angelegenheit mit dieser Abtheilung der Justizpflege verwickelt, bei welcher ich dieselben empörenden Erfahrungen machen mußte, die zuvor ich nur bei den Söldnern mit Epauletten hatte kennen lernen.

Am 29. November in der Mittagsstunde besuchte mich der Kaufmann Herr Zechbauer, ein Mann, der sich während der Zeit meines Alleinstehens als ein treuer und gewissenhafter Freund meines Mannes bewiesen hat (dem ich hierdurch noch öffentlich danke), und erzählte mir, wie er soeben von der Polizei komme. Er habe, wie er mir bereits am Tage vorher erzählt hatte, mit der Eisenbahn verreisen wollen, und sei plötzlich auf dem Bahnhofe arretirt worden. Der Dekonom Hopf habe an einem durch ein großes Horn kenntlichen Stock meines Mannes (den Herr Zechbauer einige Tage früher von mir geborgt hatte und bei seiner projektirten Reise bei sich trug) die Vermuthung geschöpft, Zechbauer sei von dem Aufenthalt meines Mannes in Kenntniß gesetzt und wolle demselben nacheilen, um ihn zu begleiten. Hopf habe diese seine Vermuthung sofort dem auf dem Bahnhofe stationirten Polizeibeamten angezeigt. Er (Zechbauer) sei darauf arretirt, ins Polizeigebäude gebracht worden, woselbst er sich bis auf das letzte Kleidungsstück habe entblößen müssen und man seinen Reisesack bis auf das Aeußerste untersucht habe. Hier habe man in seiner Manteltasche, außer einer Brieftasche, ein Notizbuch mit zwanzig Thalern in Kassenanweisungen gefunden, welches nach genauer Durchsicht sich als höchst wahrscheinlich meinem Manne zugehörig herausgestellt habe. Die Polizei habe den Schwabenstreich ihres Beamten alsbald eingesehen und ihn, den leichtsinnig Arretirten, entlassen, jedoch die als meines Mannes Besitzthum verdächtigen Gegenstände: Stock, Notizbuch und Geld behalten. — Wie das Notizbuch mit dem Gelde in des Herrn Zechbauers Manteltasche gekommen, konnten wir uns dadurch erklären, daß dasselbe von meinen Kindern am Tage vorher, als an welchem Herr Zechbauer in meinem Zimmer mit einiger Korrespondenz für das Geschäft meines Mannes beansprucht gewesen, in den über eine Stuhllehne gehängten Mantel gesteckt worden sei. Herr Zechbauer, ein Kinderfreund, hatte sich immer viel mit meinen beiden kleinen Mädchen beschäftiget und mit ihnen gescherzt; kein

Wunder demnach, als unter Weinen und Schluchzen eines meiner Kinder gestand, es habe aus Spaß dies Buch und ein Stück Holz dem Herrn Zechbauer in seine Manteltasche gesteckt. Daß Papiergeld in dem Notizbuche gesteckt, kam daher, daß mein Mann, wie bereits oben bemerkt, am Abend vor dem Erfurter Straßenkampfe von einer Reise zurückgekehrt und das Buch wahrscheinlich auf sein Pult oder auf einen Tisch des Wohnzimmers gelegt hatte, von welchem es die Kinder hatten bekommen können. Nicht genug konnte mir Herr Zechbauer erzählen von den Vermuthungen, welche man aus jedem in den Taschen des Notizbuches befindlichen Papiere schöpfte. So befanden sich einige Visitenkarten des herzogl. Meiningischen Hofrathes, Archivars und bekannten deutschen Dichters Ludwig Bechstein in den Mappen des Notizbuchs, auf deren Rückseite eigenhändige Empfehlungen Bechsteins an verschiedene Notabilitäten verzeichnet waren und welche mein Mann einst bei einem freundschaftlichen Besuche in Meiningen zu gelegentlicher Benutzung empfangen hatte. Gleich ist man bereit gewesen, den sehr konservativen Hofrath Bechstein als einen Haupträdelsführer der Thüringer republikanischen! Umsturz (!) = Partei zu verdächtigen, und es sollte mich sehr wundern, ob nicht der herzogl. Meiningischen Regierung sub rosa Mittheilungen von dem famösen Funde und den daran geknüpften scharfsinnigen Vermuthungen gemacht worden wären. Man hatte ferner einen zusammengelegten Bogen voll wundersamer Charaktere in dem Buche gefunden, welcher nach genauern Untersuchungen sich als ein sogenannter f e u e r f e s t e r B r i e f erwies. Der Justizrath, Herr Noack, soll außer sich über diese Entdeckung gewesen sein, daß ein gebildeter Mann, wie Berlepsch, noch an solchem Aberglauben hängen könne. Mit diesem allerdings sonderbaren Dokument hatte es jedoch folgende Bewandtniß. Mehrere Tage vor dem Erfurter Straßenkampfe hatte meinen Mann ein alter Bürger, wenn ich nicht irre ein Schuhmacher, besucht, und in warmer Zuneigung und freundlicher Besorgniß diesen Feuerbrief mit der Weisung behändigt, daß Berlepsch im zunehmenden Monde, mit einer neugeschnittenen Feder und weiß der Himmel unter welchen Ceremonien diesen, auf des Schuhmachers Namen lautenden Brief abschreiben und auf seinen eigenen Namen ausstellen sollte. Mein Mann hatte dem guten Alten seine Freude gelassen und gutmüthig versprochen, er wolle seinen

3

Rath befolgen; um das dem alten Manne wichtige Dokument aber nicht zu verlieren, hatte er es vor der Hand in sein Notizbuch gesteckt. Wenn sich die Polizei die Mühe nehmen will, den Mann, dessen Namen auf dem Bogen mitsteht, vorzuladen, so wird sie eine gleichlautende Aussage erhalten.

Wie oben bemerkt, war also das meinem Mann zugehörige Papiergeld ebenfalls konfiszirt worden. Ich wandte mich sofort an die Polizeibehörde mit der Bitte um Rückgabe der Effekten, erhielt jedoch die Antwort, daß die Gegenstände sammt Geld bereits dem Kriminal übergeben und der Kommandantur Anzeige Behufs Verfügung gemacht worden sei. Als ich darauf das Kriminal um Rückgabe, mindestens des Geldes, schriftlich ersuchte, erhielt ich von demselben eine Antwort, von welcher man in der That nicht weiß, ob man sie für das Resultat eines Schöppenstädter hochwohlweisen Rathes halten, oder ob es ein chikaneuser Ausweg der Böswilligkeit und Malice sein soll. So sehr man versucht wird, sie für das Erste zu halten, und so sehr es im Einklang mit den vielen andern, das Ansehen und die Würde der Behörden kompromittirenden lächerlichen Maßnahmen ist, so werden meine lieben Thüringer Landsleute bald sehen, daß es der Ausfluß gehässiger Insinuationen war. Diese Antwort aber lautete ungefähr folgendermaßen: „Daß man sich nicht bewogen finden könne, mir das Geld zurückzuerstatten, indem mir sonst dadurch die Mittel direkt in die Hand gegeben würden, die Flucht meines Mannes zu unterstützen.“ Wäre mir die Antwort augenblicklich originaliter zur Hand, so würde ich sie mit Punkt und Komma wörtlich hier abdrucken lassen, damit nicht vielleicht Sylbenstecher Zweifel in den dem Sinne nach hier wieder gegebenen Inhalt setzen können. Als ob die Flucht meines Mannes von dem Besitz weniger zwanzig Thaler abhängig gewesen wäre, als ob er, der der treuen entschlossenen Freunde so viele zählte, nicht die Mittel hätte ausfindig machen können, auch ohne den Besitz von der Heimath mitgenommenen Geldes weiter kommen zu können? Nun wohl, jetzt kann ich öffentlich erklären, daß er im Besitz nur eines einzigen Thalers die Mauern Erfurts verlassen hat (wie erinnerlich sein wird, ohne daß ich Tag und Stunde der Flucht, ja nicht einmal seinen letzten Aufenthalt wußte und somit außer Stande war, ihn mit Geld versehen zu können),

und dennoch seine Reise bis zur Schweiz rasch, meist durch die kostspieligsten Beförderungsmittel, ja sogar durch Extrapost fortgesetzt hat, und es ihm weder an Geld, noch Kleidern, noch Wäsche, noch Legitimationspapieren oder sonst irgend welchen nöthigen Effekten gefehlt hätte. Die Herren von der Büreaukratie achten denn doch die Freunde der Demokratie gar zu gering, wenn sie glauben eine solch armselige, ohnmächtige Inhibitionsmaßregel vermöge dem entschlossenen Willen eines Mannes einen Damm zu setzen. Thüringens Demokratie, Ihr Herren! ist größer und hat einflußreichere Genossen, als Ihr es glaubt, und Ihr irrt gewaltig, wenn Ihr meint, die armen Proletarier und der gedrückte Handwerkerstand seien es allein, die, von der Verzweiflung der Noth getrieben, Rettung in der Realisirung der souveränen Volksherrschaft erblicken.

Doch einen weitern Beweis von den hämischen Hindernissen, welche mir einzelne Beamtete des Kriminals bereiteten, da sie keine rechtlichen Gründe hatten, mir die Rückgabe des Geldes zu verweigern. Wie leicht erklärlich, kommt die Hausfrau, die nie um den direkten Gelderwerb sich bekümmerte, in Verlegenheit bei der Aussicht, den Versorger der Familie auf längere Zeit unfreiwillig und urplötzlich vom Hause getrennt zu sehen, — so auch ich. Dieses Motiv benutzend, wendete ich mich abermals in einer schriftlichen Eingabe an das Kriminalgericht, indem ich die Gründe auseinander setzte, in Folge deren ich des mir rechtlich zugehörenden Geldes bedürfte. Ich forderte mein Eigenthum in entschiedenen Worten zurück. Welche höhnische, meiner Lage absichtlich spottende Antwort wurde mir? — „Das Kriminalgericht bedaure, meinem Wunsche nicht entsprechen zu können, indem es keine Almosenfonds zu Unterstützungen besitze." — O, solcher Erbärmlichkeiten! Heißt das nicht die Niederträchtigkeit auf die Spitze getrieben, wenn eine königliche Rechtsbehörde absichtlich die Sachlage so verdreht, um ihrem verbissenen Grimm Luft zu machen; muß man sich nicht über die bodenlose Gemeinheit der Gesinnungen wundern, mit der diese Antwort dekretirt wurde? O, pfui! pfui! — So viel mir erinnerlich, war dieses Schreiben unterzeichnet: „Körner." Ich werde beide Dokumente, so wie sie wieder in meinen Händen sind, wörtlich in der Thüringer Zeitung veröffentlichen, und abwarte es, daß deren Authentizität angefochten werde. Entrüstet verlangte

ich zum dritten Mal in den dürrsten Worten weder Almosen noch Unterstützung, sondern mein mir rechtloser Weise vorenthaltenes Eigenthum schriftlich zurück, indem ich auf meine vorletzte Eingabe und deren klare, nur dem bösen Willen unverständliche Fassung verwies. Es verging über eine Woche, ehe ich Antwort bekam, und ich mußte dieselbe durch mein Dienstmädchen mündlich erpressen lassen. Sie lautete lakonisch: „Das Kriminal habe dem Magistrat das Geld wieder übergeben." — Wozu waren, um nun endlich die Frage zu stellen, alle diese Weitläufigkeiten mit Gegenständen wie Geldscheine, die, da sie in Jedermanns Händen kursiren, weder ein corpus delicti noch sonst ein Beweismittel darstellen können? Liegt die Absicht der ausgesuchtesten Böswilligkeit nicht offen zu Tage? Hat das Volk immer noch Unrecht, wenn es den Beamteten, die einmal unter dem alten Regiment identisch mit der schnödesten Eigenmächtigkeit geworden sind, nicht traut und nur in einem radikalen Kehraus Besserung für seine Zustände hofft? —

Nach noch vielen vergeblichen Wegen ward mir endlich das Geld ins Haus zurückgebracht.

Ich könnte noch Bogen voll erzählen von den gänzlich recht- und schutzlosen Verhältnissen, welche im Königreich Preußen vorzugsweise da in vollster Blüthe sind, wo man durch das diplomatische Kunststück des Belagerungszustandes mit einer schamlosen Frechheit die heiligsten Versicherungen, die Ehrenworte, ja selbst die Schwüre eines Königs, gegeben in den Stunden der Angst, in den Schmutz tritt. Aber es ekelt mich an, noch länger dabei zu verweilen, mit Abscheu wende ich mich ab von Erinnerungen an Zustände, die mit dem widerlichsten Krebsschaden behaftet, endlich in verpestende Fäulniß übergehen müssen; ich betrachte es als eine Sünde an der mir bewiesenen großen Gnade Gottes, durch die ich gerettet und auf einen Boden gebracht bin, wo neben mancher Rauheit der Sitten und Gebräuche, reines, lauteres, lebenskräftiges Element webt, wo das selbstständige Volk ein Wächter der Gerechtigkeit offenen Auges und gesunden, natürlichen Sinnes auf der Warte seines Glückes steht und wo alle Lügenkünste des politischen Jesuitismus und der frömmelnden Ränkesucht ohnmächtig zerschellen an dem gewaltigen Talisman:

Res publica.

(Druck von Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen.)